



Renoirs „Tanz im Moulin de la Galette“

### Montmartre-Fest zum Kunstmarkt

Hohe Auktionspreise locken, mit ihnen steigen die Versicherungsprämien – Kunst aus traditionsreichen Privatsammlungen, speziell in den USA, wird auf den Markt gedrückt. Nun ist ein impressionistisches Juwel an der Reihe, am 16. Mai soll Auguste Renoirs „Tanz im Moulin de la Galette“ bei Sotheby in New York versteigert werden. Das Bild stammt aus der Kollektion des 1982 gestorbenen

Diplomaten, Verlegers und Museumsmäzens John Hay Whitney, eines Bruders jener Joan Whitney Payson, die ihrerseits solche Kunstmarkt-Renner wie van Goghs „Schwertlilien“ (siehe Seite 170) und Picassos „Au Lapin agile“ hinterlassen hat. Renoir malte seinen „Tanz“ 1876 in zwei Versionen. Die größere, sorgfältiger ausgeführte hängt im Pariser Musée d'Orsay, die kleinere und eher skizzenhafte geht jetzt zur Auktion. Hier zeigt der Künstler besonders spontan

und suggestiv, wie im Garten des Montmartre-Lokals Sonnenlicht in Flecken auf eine heitere Gesellschaft fällt. Sotheby erhofft 40 bis 50 Millionen Dollar für das Vergnügen.

### Zurück nach Japan

Fujitsu heißt in „Zurück in die Zukunft II“ Marty McFlys japanischer Boß, der ihn mit Telefax feuert. Fujitsu ist in Japan so gebräuchlich wie Jiu-Jitsu oder Harakiri, dachten sich die Drehbuchautoren wohl, aber davon kann keine Rede sein. Der Elektronik-Gigant Fujitsu fühlt sich als Opfer der in den USA geführten Anti-Japan-Kampagne. Als die Beschwerde beim Verleih MCA/Universal einging, redete man sich dort auf den Zufall heraus: „Wenn eine Figur McDonald hieße, würde doch auch keiner an Hamburger denken.“ Fujitsu hält den angeblichen Ausrutscher für besonders beleidigend, weil in „Zurück in die Zukunft II“ so viele amerikanische Markenprodukte, von Pepsi bis

Michael Jackson, plaziert sind, die Japaner aber als fiese Herren des nächsten Jahrtausends auftreten. Klagen will der Konzern dennoch nicht: Masochisten, die sie sind, werden sich die Japaner am Ende über die kostenlose Reklame freuen.

### Singende Sterne

Silvester 1899: Mit dem Orientexpress reisen die schon früh auseinandergerissenen Zwillinge Dora und Lili, Hochstaplerin die eine, Bombenlegerin die andere,



Dorota Segda

ins 20. Jahrhundert. Nach Budapest, wo sie 1880 – Amerika feierte gerade mit einer Glühlämpchen-Parade Thomas Edisons neue Erfindung – unter eher düsteren Umständen das Licht der Welt erblickten und wo ihre Geschichte, nach Irrfahrten über Fiume und Sibirien, auch enden soll: in einem Spiegelkabinett und in den Armen des mysteriösen Z., der sie für ein und dieselbe Person hält. „Mein 20. Jahrhundert“, das für einen Oscar nominierte Spielfilmdebüt der Ungarin Ildiko Enyedi, erzählt in irritierend schönen Schwarzweißbildern von der Erfindung des Kinos, von Kinderträumen und gescheiterten Utopien. Neben der gedoppelten Zeitreisenden (Dorota Segda), ihrem Liebhaber (Oleg Jankowski), dem genialen Erfinder Edison und dem Weiberhasser Weininger spielen mit: ein Pawlowscher Hund, ein sprechender Affe und singende Sterne. Licht in die Geschichte aber bringt nicht Edison, sondern erst ein Esel.



Reinartz-Fotos



### Heimat ungeschönt

„Solche Bilder könnte man in keinem anderen Land so fotografieren“, schreibt Dirk Reinartz über seine Deutschlandbilder. Fast zehn Jahre lang hat er Strandpromenaden, Fußgängerzonen, Kinderspielplätze fotografiert, die eingezäunte Gemütlichkeit der Deutschen. Seine Fotos, die bis zum 11. Februar in der Universität Göttingen zu sehen

sind, zeigen die ganz alltägliche Verwüstung: Heimat ungeschönt. „Diese Bilder“, so Reinartz, „sind eine Art, die Realität wahrzunehmen. Auch ein anderes Bild von Deutschland wäre wahr. Doch zu dem anderen Bild bekennt man sich leichter.“ Zur Ausstellung ist im Steidl-Verlag der Fotoband „Kein schöner Land – Deutschlandbilder“ (176 Seiten; 48 Mark) mit Essays von Norbert Klugmann und Christian Graf von Krockow erschienen.